

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

64 (17.3.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Leder aus Tier- und Menschenhaut

Es gibt allerlei Mueen, die sich auf ein bestimmtes Ausstellungsgebiet spezialisieren, doch wohl wenige oder gar keine, das trotz dieser Beschränkung so vielfältig und vielseitig wie das Leder in der Welt zu finden ist. Erst vor einmal durch seine Räume gegangen ist, der weiß, was alles an Schönem und Kostbarem, an Interessantem und Wertwürdigem, an Komischem und auch Hässlichem aus Leder gemacht werden kann und gemacht worden ist. In vielen Orien und Ländern auf der ganzen Welt mag man vielleicht von Frankfurt am Main nichts wissen und kennt doch das viel kleinere, ihm durch seine Lage heute eng verbundene Offenbach sehr gut. Denn selten wohl ist eine Stadt so eng und so mannigfaltig mit einer einzigen Industrie, mit einem einzigen Material verbunden wie Offenbach mit dem Leder. Wenn man durch seine Straßen geht, denn grüßt von jedem Hause mindestens dreimal das Wort „Leder“ in allen denkbaren und möglichen Kombinationen. Deshalb hat man gerade dort das „Deutsche Leder-Museum“ ins Leben gerufen, das schon aus diesem Grunde, weil es so unmittelbar an der Quelle sitzt, auch in schlechterer Zeit eine Unmenge guten und lehrreichen Materials sammeln konnte und durch seine enge Beziehung zur verarbeitenden Industrie in reger wechselseitiger Anregung diese und sich befruchtete. Nicht nur, wenn man zum Schuster geht und seine Stiefel frisch beschliffen läßt, braucht man Leder. Welche große und wichtige Rolle spielt das Leder über hinaus im Leben aller Völker der Erde gepieelt hat und wieviel das lehrt schon ein flüchtiger Blick in dieses alte Patrizierhaus am Main, in dem das Ledermuseum seine Schaustufen und Kisten aufgebaut hat und dort in seiner Fülle fast erstickt, trotzdem es erst 1917 gegründet worden ist, als die zum Sammeln doppelt schwere Zeit einsetzte.

In der ethnographischen Abteilung sieht man afrikanische Reiterstiefel, prachtvolle, oft buntd gefärbte Lederhosen, Musikinstrumente, Gefäße aus Tierhaut und verschiedene Stücke aus Menschenhaut, ferner Häutungsstücke, Säde, Beutel, Waffenhüllen in allen denkbaren Formen, viele Gürtel vom Balkan, aus den Alpen und aus Bayern. Von diesen meist wunderbaren und kostbaren Tiroser Lederarbeiten besitzt das Deutsche Ledermuseum mehrere hundert Stück, wohl die größte derartige Sammlung, die es überhaupt gibt. Dann findet man französische Marktfarbe, Helme aus einem Leder, das so stark erscheint wie Eisen, flammefeste Schutzhüllen aus Büffelhaut, die ein sonderbar groteskes Bild ergeben, wenn man sie von hinten beleuchtet, japanische Lederarbeiten, ganze Tapeten aus Leder, mit Gold und Silber und Farben verbrämt, Meßgewänder, Reliquienbehälter, eine ganze Koffer-Sammlung, von der die Brunststücke die Koffer der Medicis und französischer Herrscher sind, eine vollständige Geschichte des Portemonnaies mit der reichlich schätzbaren Briefliche Wilhelms des Ersten, eine Sammlung Haarrentschalen, die ganze Geschichte des Schuhwerkes, angefangen von dreitausend Jahre alten ägyptischen Sandalen, fönischen Sandalen und alten römischen Stiefeln, die es sich nicht hätten träumen lassen, noch vielen hundert Jahren nach so ehrfürchtig betrachtet zu werden. Da sind fastbare Wägereibände, Lederarbeiten aus der Gotik und Renaissance, Minnelätzchen — wohl das neueste Exemplar des Neulems ein dicker Elefant aus Schweinsleder — ferner Griechentischen, alte Stadtdieler, Ledergerb.

Das Sonderbarste sind wohl die aus Menschenhaut gemachten Dinge. Man sieht mit merkwürdigen und nachdenklichen Gefühlen vor einem präparierten Moorichädel, dessen Haut sich im Laufe der Jahre in gelbbraunes Pergament verwandelt hat. Oder vor einer Kopfhaut der Nivaro-Indianer, die die Schädel- und Gehirnhäuten vorzüglich durch Schlitze an Hinterkopfe herausnahmen, die Siegestroiche einer langwierigen Käufersprode unterzogen, während deren der Schädel bis auf ein Viertel seiner Normalgröße zusammenschrumpfte. Selbst leben diese faulst großen Gelehrter aus, die ihre wahre Gestalt sonst bewahrt haben, da man sie innen mit Sand füllte. Sonderbar ist auch ein Schild anzusehen, bei dem die freundliche Führerin erklärte, das sei ein Stück Haut einer Chimäre mit der linken Brust. Oder ein anderes, das aussieht wie unzerstörbares, schönes Leder, und von dem wir erfahren, daß dies ein Stück gewerbte Menschenhaut sei, dessen überaus schönem, cremefarbenem Leder stark an — Schweinsleder erinnert.

Ueberhaupt ist die Verwendung von Menschenhaut nicht so selten, wie wir es uns gemeinlich denken. Im Mittelalter trug man aus Menschenhaut gefertigte Leinwände als geburtsheilschendes Mittel, in der Rheinpfalz gilt Menschenhaut noch heute als gutes Mittel gegen Krampf. Im Altertum trugen die Stöthen und Akenen Kriegsmäntel aus den Häuten ihrer erliegenden Feinde. Die Sage von mit Menschenhaut bepannente Kriegerhäute in England hat sich als wahr erwiesen. Die Kathedrale von Rochester hat eine mit der Haut von dänischen Kriegsgefangenen bepannente Tür; in Rochester und Habsdorf (Sax) wurden Seeräuberhäute zum gleichen Zwecke verwendet. Selbst eine Türe der Londoner Westminster-Abtei ist mit Menschenhaut bepannt. Während der französischen Revolution wurden in der Lederfabrik zu Weidens Häute von Guillotinierten verarbeitet. Zwei Mitglieder des Konvents kamen in Stiefeln aus Menschenhaut zu den Nationalkonventionen, und nach dem Zusammenbruch des Jahres 1792 wurde ein Exemplar der Verfassung als Dokument der Zeit in Menschenleder gebunden. Der Graf von Erbach ließ sich aus der Haut von Wildbienen Behälter anfertigen. Der Hussitenführer Soban bisla bestimmte testamentarisch, daß nach seinem Tode aus seiner Haut eine Trommel hergestellt werden solle, „auf daß ihr bei ihrem Klang so herrlich kämpfen sollt, als hörte ihr meine Stimme.“ Noch im letzten Jahrhundert wurden Mongolenhäute auf Trommeln gebläut. Eine mit Menschenhaut bepannente Doppeltrummel aus zwei menschlichen Schädeln, ein Kultgerät tibetanischer Priester, besitzt auch das Deutsche Ledermuseum in Offenbach.

Nicht ganz so voll schauerlicher Romantik, aber doch höchst merkwürdig ist die Ledergerbmahlung. Das in alter Zeit Felle im Laubhandel die Rolle unseres heutigen Geldes vertraten, ist eine bekannte Tatsache. Aber auch gemünztes Leder als Geld findet man in allen Zeiten, besonders in Notzeiten. Während der französischen Revolution wurde in Paris Ledergeld in Umlauf gesetzt. Es waren dünne, rechteckige, pergamentartige Schweinslederstücke, die fünf Sous wert waren. In Russland, in Oesterreich und auch in Deutschland finden wir wiederholt Ledergeld, so auch in der Inflationzeit. Noch während des Krieges gab eine Lederfabrik Lederstücke als Betriebsgeld aus, in die der Wert mit Tinte einmaltgerieben war. Eine österreichische Lederfabrik behalt sich damit, Solistenhörer als Kronen- und Schellertstücke in Umlauf zu setzen. Anderes, mehr künstlerisches Ledergeld verbramt seinen Umlauf nicht so sehr dem Kleingeldmangel als der damals immer mehr einsetzenden Sammelwut. Die Stadt Osterreich am Saatz gab Ledergeld als Wechselgeld aus, ebenso die thüringische Stadt Böhnd. Lediglich für Sammler bestimmt waren auch die von der Stadt Böhnd als Notgeld präparierten Lederlöcher.

Das ist nur ein flüchtiger Blick in die vielen Kisten und Kästen des Leder Museums in Offenbach, aber auch er zeigt schon, daß Leder durchaus keine lederne Angelegenheit ist. Mario Mohr.

Konzerte

Berein bildender Künstler. In einem Konzert, das der Verein bildender Künstler seinen Mitgliedern gab, ließ sich die Wälder Kammermusik-Vereinigung des Badischen Landesbühnen hören. Dann wirkte noch die Opernsängerin des Wiesbadener Staatstheater Emmy Küst-Grub mit. Die junge Künstlerin sang Sopran-Arien von Bach, aus der „Missa“ von Mozart, das „Acar-natus“, eine Arie aus dessen „Entführung“ und Werke von Verdi und Schubert. Die Vielseitigkeit der Sängerin ist zu bewundern. Für Bach bringt sie eine volle gleichmäßige Tongebung mit. Ihre Sopranstimme klingt frisch, weich, dank einer ruhigen, sicheren Technik wurden die Arien vollständig und edelklingend wiedergegeben. Die Kantaten wurden mit feinem Ausdruck gesungen. Hans Mann am Klavier und Adolf Vang, der den Solovioloncello leitete, wirkten ein. Bei den übrigen Gesängen in ihre nicht übernahm, hielten sich mit ausserordentlichem Geschick in ihre nicht Küst-Grub, besonders bei der tonlich vollendeten, schladenlosen Wiedergabe des „Acar-natus“, das von Holzbläsern begleitet wurde, fiel die musikalische Kopfreinigung, die Tonfärbung, die Vokalisation und die musikalische Interpretation ihrer vorbildlichen Art wegen auf.

Aber auch die vorstehende Koloratur und die Reinheit, mit der Frau Küst-Grub Verdi und Wagner sang, läßt den Schluss zu, daß dies ein vielversprechendes Talent heranreift. Was die Herren Scharrer, Sienknecht, Waver, Somann und Dinze mit ihren Musikinstrumenten vermittelten, waren nach der geistigen und technischen Seite hin erstklassige künstlerische Werlebensleistungen. Es waren Glanzstücke, in denen nicht Problemen nachgegangen wird, sondern ein harmonisches Reuand gesucht wird, die jedoch erkennen lassen, daß ihre Komponisten ganz ausgezeichnet mit dem Kolorat dieser Instrumente innig vertraut sind. Man müßt, daß sie aus reiner Freude an Musikieren geschrieben wurden. Alle Darbietungen fanden bei den interessierten Zuhörern lebhaften Beifall.

Prüfungsschende der Musikhochschule

Erfreulicherweise hat man die Prüfungsschende, die sonst im Sommer stattfinden, auf das Ende des Schuljahres verlegt und auch hinsichtlich der Anzahl der Abende eine Reduzierung vorgenommen. Der erste Abend wurde mit dem „Kaiserlichen Klavierkonzert von Bach eröffnet. Walter Fähr, der es spielte, hat einen weichen Anschlag und eine sichere Technik. Sein Piano ist ausdrucksvoll und besetzt. Die thematischen Durchführungen waren klar und ließen erkennen, daß der Spieler höchsten Interesse entgegenbringt. Marianne Kollmer hat eine sehr freie Tongebung, sie wußte bei der Wiedergabe eines Raritätenkonzertes die Klänge ihrer über gut klingenden Geige geschickt in den Dienst eines klaren Vortrages zu stellen. Trudel Dummler begleitete mit sicherer Anpaßung. Für Brahms bringt Trudel Dummler einen fröhlichen Anschlag auf, sie hob mit feinst empfindlicher Dynamik die Melodienlinien der drei Intermezzi vollständig hervor. Ihre Technik ist erst. Hellmut Brumme und Hermann Böhler, von den letztjährigen Vorprüfungen, als sehr stark talentierte Musiker bekannt, boten mit der Wiedergabe der „Duo-Gello-Sonate von Brahms eine vollkommen reife Leistung mit ausgezeichneter Einfühlung in den Charakter des prächtigen Werkes und souveräner Beherrschung des Rhythmus. Sideward Kähler von Hugo Rahnert begleitet, sang einige Brahmslieder, die bekanntlich große Anforderungen an eine Sängerin stellen. Sideward Kähler sang juparthisch, ihre Stimme hat Reife. Da und dort zeigen sich noch Bemerkungen in der Registerbehandlung. Bei den melodisch gehaltenen Marienliedern von Silber — sie sind für Streichquartett und eine Singstimme — zeigte sich Silber zu einer als eine Sängerin mit autem Material, das aber noch eingehender Pflege bedarf.

Allerlei

Schauspielerbau. Nach den Errechnungen des Bühnen-Jahrs bucht hat sich die Zahl der angestellten Bühnenmitglieder gegenüber dem Vorjahr nicht unerheblich verringert. Im Jahr 1917 waren 27 635 Schauspieler beschäftigt, während diese Zahl für dieses Jahr auf 25 551 gekürzt ist. In dieser Gesamtsahl sind die Sänger von 1443 auf 1316, die Sängerinnen von 1148 auf 1048, die Schauspieler von 2537 auf 2297, die Schauspielerinnen von 1617 auf 1413 herabgesetzt. Auch der technische Apparat ist stark eingeschränkt worden. Selbst die Souffleure sind abgenommen worden. Ihre Zahl hat sich von 386 auf 346 vermindert.

Literatur

Wie an dieser Stelle besprochen und angeführten Bücher und Schriften können von unserer Verlags-Abteilung bezogen werden.
„Die Frau im dritten Reich“. Der Titel einer neuen Broschüre von Dr. H. Hoegner W. d. H., ein Titel, der viel verdrückt. Viel Aufsehen und viel Enttäuschung. Aber das Verbrechen wird auch gebüht, denn der Verfasser versteht es in milderer Weise, nicht nur die Frauen der Nationalsozialisten über die Stellung der Frau im dritten Reich in ihrer ganzen Höchheit aufzuklären, sondern er weiß vor allem denjenigen Frauen, die nicht erkannt haben, was in der Nachkriegszeit für Verdrüben wurde und die in Gefahr sind, sich von den Vätern der „Friede, Freiheit und Ansehen“ einzulassen zu lassen, deutlich zu machen, was im Lager der Nazis erwartet, daß ihnen keinerlei Mitspracherecht bleibt, sondern sie sich in das schmutzige Unternebenstadium des Wagners gegenüber begeben. Aber abgesehen von diesem durchaus aufklärerischen Wert der Broschüre bringt sie auch allen anderen Frauen, insbesondere den Funktionärinnen, ein unendlich wertvolles Material. Im Rompagegen die Nazis. Der Verlag H. S. W. Flegel, Braunschweig, hat die Broschüre dankenswerterweise zum niedrigen Preise von 20 Pf. heraus.

Die goldene Galeere

Ein Roman aus der Filmindustrie

Von Fritz Rosenfeld.

Copyright 1930 by E. Loebische Verlagsbuchhandlung G. m. b. H., Berlin W. 30.

51 (Nachdruck verboten).
Er trank Champagner, er lächelte wie ein Kind, er legte seine Hand auf ihren Arm, und war nicht böse, als Elvrid sie wegshob. Sie tanzte, er folgte ihr mit den Augen, seine Blicke strichen ihren Körper entlang, wie oft hatte man ihn in Berlin gebühnt, daß er bei der berühmten Alex, die doch sein Geschöpf sei, nichts erreichen, niemals etwas erreichen werde; wo oft hatte man ihn damit gebühnt, daß er schon so alt sei, um ihr Liebhaber zu werden.

Der Wein stieg in sein Blut, seine Augen glänzten, seine Stirn brannte. Seit Anita Bing nach Amerika gefahren war, hatte er kein Weib in den Armen gehalten. Zwei, drei Dutzend hatten sich herangebrannt, sich ihm angeboten, offen, unverhüllt. Er hatte sie weggeschickt wie einen überflüssigen Kreidestrich von der Tafel. Diese hier, die da unten tanzte, hatte sich ihm nie an den Hals gemorren, wie Anita Bing und viele vor ihr. Sie war in festen Händen, sicherste man, dieser Ulfar, dieser hirnverbrannte Tierart, der einen überließ, wenn man ihn nicht brauchen konnte, und der nicht kam, wenn man ihn rief, dieser Niemand hielt die Hand über Elvrid Alex, über einem der berühmtesten Filmsterne, diesen Niemand betrog sie nicht, diesen Niemand sog sie ihm, dem Direktor, Mandelberg, dem Gemaltigen vor.

Ob sie ihn vorzog? Es kam auf die Probe an. Sie war erblüht vom Tanz. Das machte sie noch schöner. Er war heiß vom Wein. Das machte ihn noch begehrlischer. Als sie an seinen Tisch zurückkehrte, ergriff seine Hand noch ihrem Arm, aber diesmal ließ sie sich nicht abschütteln. Sie trank sich fest, sie ergriff Beifall. Da lächelte sie: offen und hell in den Tanz hinein, in die Musik hinein, es war auch so komisch, wenn er härenhaft-plump den galanten Liebhaber mimen wollte. Das wußte er: er war kein eleganter Schauspieler, kein Böhm Volters, er besaßerte nicht, er hatte es niemals erkennen können, eine Frau durch Blicke zu bannen. Aber diesmal gab er nicht nach. Heute war er Sieger. Heute mühte er Beute leben.

Der Regisseur war fortgegangen, in eine Matrosenkleide, angeblüht, um dort Studien für einen neuen Film zu machen. Er war mit Elvrid allein. Allein in einer fremden Stadt. Nun hatte er seine Chance. Er rief den Kellner, zahlte, führte sie ins Hotel.

Untenwegs im Auto, legte er den Arm um sie. Sie war müde, die Luft des Saens, die Aufregung der Premiere, der Tanz, der Wein. Und er war so unbändig lächerlich, über ihn hätte das Publikum sicher herabgesehen als über die Komiker, die in seinen Filmen auftraten. Aber auch des Lachens wurde sie müde: er war so täuschlich, er drängte sich so ungehört ins Zimmer, er sagte so überdeutlich mit Augen und Gesten, worauf er abzielte, daß sie ihn laut hinauswies, daß sie dem Kellner zu flücheln drängte.

Da stand er einen Augenblick still, sah sie an, dann ging er. In seinem Zimmer überlegte er, seine Sinne waren noch nicht wach, aber eines wußte er: konnte er als Sieger nicht siegen, so siegte er als Bettler.

Elvrid hatte vergessen, die Türe abzuschließen. Sie hatte ein Buch in Händen, aber sie las nicht. Wo Ulfar jetzt sein mochte? Wie diese Stunde in Berlin ausfiel? Ob sie genau so träge dahingehlich?

Da stand Mandelberg im Zimmer, in einem Seidenpajama, das auf der Bühne einen Laferloja für sich gehabt hätte. Da ging er zu ihr, hochte sich neben sie, freudigste ihre Arie, begann zu sprechen. Wie unglücklich er sei, eine Frau, die ihn nicht verstände, Anita Bing, die ihn betrogen, die Gefahr, in der seine Firma schwebte. Und nun der Erfolg. Die erste glückliche Stunde seit langem. Wer wußte, wann wieder eine Stunde wie diese kam. Beinahe weinte er. Frau waren seine Schätze, die nackte Haut seines Kopfes glänzte wie Del. Seine Finger klammerten sich fester und fester. Kalt und feucht küßte sie seinen Mund auf der Innenseite der Hand, auf dem Arm. Es froh höher und höher. Der Wein, Ulfar. Das spielende Wälser der Ulfar. Der Gesang der Wälder. Der Orkan des Beifalls im dunklen Haus. Die weiche Musik, die ihren Körper durch den Saal trug. Das Blut, das in den Schläfen hämmerte. Die Kälte, die den Arm emporstieß, Ulfar. Der Wein, Ulfar.

Als Mandelberas Hände sie hoben, sie auf das Bett trugen, als er sich über sie beugte, leistete sie keinen Widerstand mehr. Als die Sonne sie weckte, als ihre Augen das hundertfache Niama an ihrer Seite sahen, kam wieder das Lachen über sie. Ulfar brach es los, aber bald stockte es. Sie sog die Decke über sich, wandte sich um und stellte sich schlafend, bis Mandelberg das Zimmer verlassen hatte.

Es konnte Ulfar nicht lange verdorren bleiben, doch Elvrid mit Mandelberg auf du und du stand, in seinem Auto fuhr er am Sonntag mit ihm Ausflüge machte. Eins, zweimal nahm er ihre Ausflüge hin, wenn sie ihn abgabte, dann aber warf er ihr unermutet, aber auch ohne Vorwurf, die Frage hin: Liebst du Mandelberg?

Sie war erst befüßt, sie wußte ihre Komödie besser zu spielen,

dann lächelte sie: Ulfar sollte sich doch Mandelberg einmal ansehen, ob man einen Mann lieben könne, der wie ein Lebdobbar aussehe. Warum sie sich dann mit ihm eingelassen? Sie fand keine Antwort. Sie suchte Worte, und fand schließlich nur das eine Wort: ment: Alle machten es so. In drei Minuten addierte sie die Namen von amanzig Schauspielerinnen auf, die mit Regisseur und Filmindustriellen Liebschaften hatten, dadurch hochgekommen waren, dadurch das Bestimmungsrecht über ihre Rollen erlangt hatten, dadurch sich noch zu einer Zeit als Darstellerinnen halten konnten, zu der sie ohne diese Beziehungen schon längst hätten vom Schauplatz abtreten müssen.

Ulfar schwiegen. Er hatte Ausreden ermarket, Witten um Nachsicht, vielleicht eine sentimentale Szene mit Verwekkungswort und Lieben und Verzweiflung. Eine Verheißung aber hatte er nicht erwartet. Er sah Elvrid an; es war, als ginge sie über eine lange Brücke, an deren einem Ende er stand. Sie war in zwei Tritten auf dieser Brücke langsam vorgeschritten, sie hatte die Wälder erreicht, als er sie zurückzurufen versuchte. Nun war sie drüben. Nun stand sie am anderen Ufer. Nun sah sie nachdem nach ihm zurück, vielleicht war dies ein Abschied, vielleicht aber auch nur Hoß und ein kaltes Bedauern, daß sie nicht früher diesen Weg gegangen.

Er senkte den Kopf. Seine Stimme war fast tonlos, als er fragte: wie sie sich nun ihr Verhältnis denke.

„Das eine hat doch mit dem anderen gar nichts zu tun“, sagte sie. „Ich liebe dich, ich liebe ich nicht.“ Er nimmt dir nichts, Ulfar.

Und du kamst einen Augenblick lang annehmen, daß ich mit dieser leihamen Auffassung von Liebe einverstanden sein werde.“ Sie sah ihn an. Seine Augen waren fast, ein großer Schmerz lag in diesen Blicken, sie wußte nun, daß sie ihm sehr weghat. Sie hätte das von Anfang an wissen müssen. Sie war im Unrecht. Aber sie wollte dieses Unrecht diesmal nicht mehr ausgeben. Sie trat zu ihm, ihre Blicke wurden hart, als ihre Kräfte spannte hin an, um nicht zusammenzubrechen und ihm um Mitleid zu bitten, ihre Hände ballte sie, die Lider schlossen sich zur Decke, daß sie sich aus ihrem Verzen heraus, aus jenem Kleinen, verfluchten Winkel, in dem seit Jahren der Haß gegen Ulfar wuchs:

„Nun beginnst du auch noch Moral zu predigen. Bästest du mir nicht den Kopf mit verrückten Ideen vollzerrten, stünde ich heute anderswo, müßte ich nicht um jede Kasse kämpfen, müßte ich nicht mit kleinlichen Sorgen herumhängen. Ich hätte dir — wie ich — was habe ich? Ich habe meine — Kunst! Auch die Dankbarkeit müßte ihre Grenzen finden. Man kann nicht aus Dankbarkeit für einen anderen sein eigenes Dasein münieren.“

(Fortsetzung folgt.)